

## Editorial

Sexualisierte Gewalt in der Evangelischen Kirche und Diakonie: die ForuM-Studie zeigt uns, was wir in der Kinder- und Jugendhilfe aus ihr lernen können. Der Forschungsverbund »ForuM – Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland« hat die Ergebnisse zusammenfassend vorgestellt. Die Studie wurde im Jahr 2018 von der EKD und ihren Landeskirchen initiiert und hat erstmals sexualisierte Gewalt systematisch und wissenschaftlich für den gesamten Bereich der Evangelischen Kirche und Diakonie untersucht. Ziel der Untersuchung war es, die systematischen Faktoren und Risikostrukturen für sexualisierte Gewalt speziell in der Evangelischen Kirche und Diakonie herauszuarbeiten.

Die Kinderschutzkette von Prävention, Intervention und Aufarbeitung muss regelhaft überprüft und weiterentwickelt werden. Betroffene von sexualisierter Gewalt in evangelischen Kontexten erleben bisherige Maßnahmen der Prävention, Intervention und Aufarbeitung vielfach als unzureichend, uneinheitlich und unverbindlich. Um junge Menschen besser zu schützen, braucht es daher eine entsprechende Weiterentwicklung, die anhand der Studienergebnisse die spezifischen Risikokonstellationen berücksichtigt und standardisierte, transparente Verfahren schafft. Dazu gehört es auch, das institutionelle Selbstverständnis und die bestehenden Machtverhältnisse immer wieder kritisch zu reflektieren und die Maßnahmen der Prävention, Intervention und Aufarbeitung im Rahmen institutioneller Schutzkonzepte in einer Kultur der Achtsamkeit stetig zu überprüfen.

Die Aufarbeitung muss im Sinne der betroffenen jungen Menschen erfolgen und kann nur im Dialog passieren. Die Betroffenen wünschen sich zudem, dass die Verfügbarkeit von unabhängigen Meldestellen, auch für Kinder und Jugendliche,

erhöht wird. Der Forschungsverbund empfiehlt die Durchsetzung und Überprüfung von Präventionsrichtlinien, eine entsprechende Sensibilisierung von Fach- und Führungskräften, klare und transparente Verweisungsstrukturen und eine proaktive, umfassende und transparente Information von Betroffenen in ihrem Fall, verbindliche Umgangsweisen mit Beschuldigten und eine Erinnerungskultur, die Betroffene wertschätzt. Hier bedarf es einer verbindlichen Klärung und Umsetzung auch im Hinblick auf den Einbezug aller Einrichtungen, Träger und Verbände, die sich als evangelisch bezeichnen. Die Einführung von Schutzkonzepten und die institutionelle Aufarbeitung von Gewalt sind nicht automatisch miteinander verbunden. Eine Öffnung der Lebensräume, Regelungen zur Kommunikation und Dokumentation von Verdachtsfällen sexualisierter Gewalt wirkt beispielsweise den Begünstigungsfaktoren, die zur Gewalt führen, entgegen.

Das Interview »Zwischen Hoffen und Bangen. Wie gelingt ein hoffnungsvoller Blick in die Zukunft unserer Kinder- und Jugendhilfe?« verknüpft die pädagogische Sichtweise mit theologisch-ethischen Gesichtspunkten. Angesprochen wird, dass es angesichts der Krisen und Kriege notwendig ist, dem vorhandenen Ohnmachtsgefühl zu begegnen, das da – vermutlich – lautet: Es wird vielleicht irgendwann besser, aber wir können jetzt gar nichts tun. Als zentraler Punkt wird Selbstwirksamkeitserfahrung beschrieben. Ein Weg hierhin kann durch Erlebnispädagogik geebnet werden. Mit Herausforderungen, die für die jungen Menschen zu bewältigen sind, werden Lernprozesse zur Persönlichkeitsentwicklung für die einzelnen Menschen und zur Stärkung der Gruppe angeregt.

Unterstützt wird die Selbstwirksamkeit auch durch die Prinzipien der »Neuen Autorität«. Hierzu gehört die sichere, wachsame Position von Erziehung, die Strukturen und Regelwerke vor-

gibt und von der Botschaft begleitet wird: »Du bist wichtig für uns und wir tun alles, was wir können, um dich vor destruktivem Verhalten zu bewahren.« Eine weitere Unterstützungsmöglichkeit für junge Menschen besteht darin, durch Biografiearbeit Lebenserzählungen zu ermöglichen. Im Mittelpunkt steht dabei, zu sehen, woher man kommt, wem man ähnelt und wo die eigenen Wurzeln liegen. Hierfür ist eine Haltung der Offenheit Voraussetzung, um schwierige Wahrheiten zu thematisieren. So kann Klarheit über sich und über die Zusammenhänge gewonnen werden, damit diese im Lebenskontext eingeordnet und als Teil der Biografie integriert werden können. Die Resilienzförderung für Carleaver hat zum Ziel, Haltungen und Einstellungen auszudifferenzieren und Abbrüche im Hilfeverlauf zu verhindern. Einen Weg dahin bieten Trainingsprogramme zur Ressourcenorientierung und Resilienzförderung.

Selbstwirksamkeitserfahrungen in unterschiedlichen Settings können dazu beitragen, Gewaltschutzkonzepte zu unterstützen und alle Beteiligten für Grenzverletzungen zu sensibilisieren.



Ihre  
*Annette Bremeyer*  
*Björn Hagen*

